

# **Appenzeller Verlag**

## **Leseprobe**

Alle Rechte vorbehalten.

Die Verwendung der Texte und Bilder,  
auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags  
urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung  
oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Appenzeller Verlag  
[www.appenzellerverlag.ch](http://www.appenzellerverlag.ch)

**Eugen Ruer**

# **Ein Appenzeller namens ...**

**Band 4**

**Appenzeller Verlag**

Seit Anfang 2001 erscheinen in der Appenzeller Zeitung und im St. Galler Tagblatt unter der Rubrik «Freispiel» Eugen Auers Texte, die der Autor nicht als Gedichte, sondern als gereimte Glossen verstanden haben will. Eugen Auer kommentiert in seinen Zeilen aktuelle Ereignisse aus Politik, Kultur und Gesellschaft mit dem den Appenzellern eigenen feinen, versteckten Spott – geistreich und witzig.

Seit 2003 sind drei Bände in mehreren Auflagen mit einer Auswahl von Freispielen erschienen. Nun liegt «Ein Appenzeller namens ... Band 4» vor. Darin versammelt Eugen Auer eine Auslese seiner Glossen, die im Zeitraum zwischen 2010 und Sommer 2016 erschienen sind. Wurden die ersten beiden Bände vom im Juli 2015 verstorbenen Cartoonist Hansjörg Rekade treffend illustriert, sind den Glossen in Band 4 Vignetten aus der Feder von Hans Schweizer beigelegt.

Appenzeller Verlag

Ein Appenzeller namens Noll  
war ungeheuer liebestoll,  
doch das Objekt, das er begehrte,  
und sich des nachts danach verzehrte,  
war nicht die liebe Gattin Ute,  
die friedlich schlummernd bei ihm ruhte,  
Noll suchte vielmehr intensiv  
im Netz, dieweil die Gattin schlief,  
ward fündig, traf ein holdes Wesen  
in einer stillen Bar am Tresen  
und war mit ihr erstaunlich schnell  
in einem Fünf-Stern-Plus-Hotel.  
Die Dame war ihm sehr gewogen,  
doch endlich halbwegs ausgezogen,  
sprach sie mit Tränen im Gesicht,  
sie könne heute einfach nicht,  
ihr Körper sei verspannt durch Zwänge,  
weil eine Geldschuld sie bedränge,  
und würde sie davon befreit,  
so wäre sie für Noll bereit.  
Dass Noll ein Konto einst errichtet  
und Ute nichts davon berichtet,  
war seiner Weitsicht zu verdanken.  
Er überwies zehntausend Franken.  
Dann wünschte er der lieben Ute  
zum Wochenende alles Gute,  
er müsse an ein Seminar.  
Am Treffpunkt in der stillen Bar  
sass er geduldig während Stunden,  
jedoch die Dame blieb verschwunden.  
Noll sprach bei sich, zutiefst empört,  
die Zeiten seien unerhört,  
den Menschen fehle die Moral,  
die Folge davon sei fatal,  
man könne ihnen nicht mehr trauen,  
speziell den Frauen.



Ein Appenzeller namens Brand  
las stets, wenn er im WC stand  
und daselbst seine Blase leerte,  
den Rütlichswur, den er verehrte  
und deshalb dort befestigt hatte.  
Manch Tröpflein auf der Bodenmatte  
war der Lektüre zuzuschreiben,  
weil Brand statt konzentriert zu bleiben,  
es oft daneben laufen liess,  
wenn er auf die Passage stiess,  
wo man vor fremden Richtern warnte.  
So eine Richterschar umgarnte  
in Strassburg unser Land mit Schlingen,  
bemüht uns Rechte aufzuzwingen,  
die man scheint's Menschenrechte nannte  
und die der Rütlichswur nicht kannte.  
Brand war dann jeweils sehr erregt,  
doch hat sein Zorn sich stets gelegt,  
wenn er an einen Helden dachte,  
der fremdem Recht den Garaus machte,  
auf unsere Freiheit stets ein Pocher,  
Christoph Blocher.

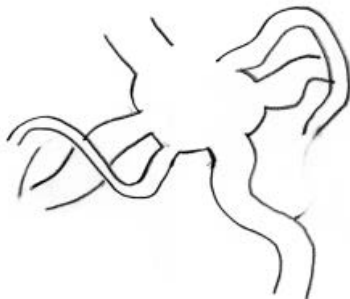


Ein Appenzeller namens Christ  
beschloss, er werde Jihadist.  
Denn war hier eine Schlägerei,  
kam immer gleich die Polizei,  
um ihm das Schlegeln zu vermiesen,  
obwohl er darauf angewiesen,  
in die Krawalle einzusteigen,  
um allem Volk daheim zu zeigen,  
welch Kerl in seinem Leibe steckte,  
damit man ihn nicht ständig neckte,  
denn sieht man ab vom Kampfgebraus,  
blieb ein Erfolgserlebnis aus.  
Jüngst sprach er deshalb: Auf nach Mekka,  
nahm Mutters Reisegutschein Reka,  
womit er gegen Syrien fuhr,  
und zwar zunächst bis Winterthur,  
um dort in der Moschee zu beten  
und dann dem Jihad beizutreten.  
Es ging ihm aber wie zu Haus,  
man lachte ihn ganz einfach aus,  
die Rekrutierung war ein Flop.  
Christ ist danach per Autostop  
ins Elternhaus zurückgekehrt,  
weil Mutters Gutschein aufgezehrt,  
und pflegt auch weiterhin zu schlegeln.  
Es könnte nach den Jihad-Regeln  
auch kaum ein Mann mit Namen Christ,  
wie kampfstark er auch immer ist,  
auf ein Geschütz die Flagge hieven  
des Kalifen.

Ein Appenzeller namens Schwitter  
war tief betrübt, es ging ihm schütter.  
Der Sohn als Fixer jüngst entmündigt,  
die Stelle bei der Post gekündigt  
und seine Gattin ausgezogen.  
Vom Schicksal rundherum betrogen,  
lag eines nebelgrauen Tags  
er in der Enge seines Schlags  
und wusste nicht mehr aus noch ein,  
kurzum: Er war ein armes Schwein.  
Er trank die Vortags-Kaffeebrühe,  
entstieg dem Bett mit Not und Mühe  
und sagte sich: Mein trüber Grind  
braucht dringend etwas frischen Wind.  
Durch Regennass und Morgenkühle  
fuhr er per Bahn nach Zürchersmühle,  
weil er auf die Idee verfiel,  
Hundwilerhöhe sei sein Ziel.  
Bis Ramsten war der Nebel dicht,  
dann schimmerte das Sonnenlicht  
als fahle Kugel durch das Grau.  
Bald funkelte der Morgentau,  
und alle Welt war Glanz und Glitter.  
Am Gipfel angelangt, ging Schwitter  
ins Gasthaus, wo er Suppe roch.  
Die Höchi-Wirtin Marlies Schoch  
bat ihn zu sich auf ihre Bank.  
Ihr schien, der Mann sei seelisch krank,  
weshalb sie ganz behutsam fragte,  
ob ihn vielleicht ein Kummer plagte.  
Bei Schwitter kam ein Damm zum Brechen.  
Erst tropfenweise, dann in Bächen,  
ward, was an Leid sich aufgestaut,  
der Höchi-Wirtin anvertraut.  
Sie hörte zu, verständnisvoll,  
sprach ab und an: Jo grad, mol, mol,  
und irgendwann stieg Schwitter munter  
mit neuem Mut ins Tal hinunter,  
und sah mit grosser Zuversicht  
grünes Licht.



Ein Appenzeller namens Dähler  
war stets ein bürgerlicher Wähler,  
und nach der hergebrachten Sitte  
stand er politisch in der Mitte.  
Seit aber Staatsgeld floss für Banken,  
geriet sein Standpunkt jäh ins Wanken.  
Der Markt, neoliberal erweitert,  
war am Finanzsystem gescheitert,  
die Swissair war bankrott gegangen,  
und Dähler fragte sich voll Bangen,  
ob wohl der Ruf nach Vater Staat,  
gemäss dem linken Postulat,  
nicht doch noch etwas für sich habe.  
Da nun ein bürgerlicher Knabe  
den alten liberalen Geist  
nicht einfach leichthin von sich schmeisst,  
besann sich Dähler erst einmal,  
was heisst im Grunde liberal,  
wobei er irritiert bemerkte,  
dass sich sein Wanken noch verstärkte.  
Die Grünen gaben sich verbal  
zum Teil als wirtschaftsliberal,  
und schlimmer noch, die Liberalen  
erklärten plötzlich vor den Wahlen,  
sie seien eigentlich fast grün.  
Das schien dem Dähler reichlich kühn.  
Die Politik folgt krummen Pfaden,  
und sucht der Bürger nach Geraden,  
so wird der Pfad, fand unser Dähler,  
schmal und schmaler.





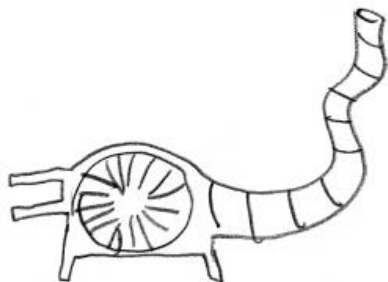
Ein Appenzeller namens Züllig  
war von Natur aus eher füllig,  
doch jüngst begann er abzunehmen,  
war seiner selbst nur noch ein Schemen  
und sprach: Es sind wohl meine Nieren,  
drum auf zum Arzt, mich zu kurieren.  
Dort sass er nun im Warteraum,  
gleich neben einem Gummibaum,  
griff zu den Heften, die da lagen,  
las, dass Herr Hirschmann zugeschlagen,  
dass Schwedens Prinz ein Model freite,  
und legte dann das Blatt beiseite,  
denn es war aus dem letzten Mai.  
Zähflüssig ging die Zeit vorbei,  
und Züllig wandte sich zur Wand,  
wo er erneut bestätigt fand,  
gerahmt, gestempelt, goldverziert,  
sein Arzt sei wirklich promoviert.  
Allmählich wurde Züllig sauer.  
Die Warterei war echt von Dauer,  
und Züllig rechnete sich vor,  
was er hier an Verdienst verlor,  
das gab schon eine rechte Summe.  
Er sprach: Bin ich denn hier der Dumme?,  
und brummte, wenn der Arzt erscheine,  
so mache er ihm aber Beine  
und lese zünftig die Leviten.  
Die Tür ging auf, der Arzt liess bitten,  
und Züllig ging ihm froh entgegen,  
fand, so ein Arzt sei doch ein Segen,  
und sagte, fast schon kaum noch krank,  
vielen Dank.



Ein Appenzeller namens Jahn  
fand, dass des Mondes Umlaufbahn  
sich auf die Erde niederschlägt  
und unser Leben täglich prägt.  
Lief nidsigend der Erdtrabant,  
war Jahn dem Boden zugewandt,  
und siehe, was er pflanzte, spross,  
vorausgesetzt, dass er auch goss.  
Lief aber obsigend die Scheibe,  
so spürte Jahn am ganzen Leibe,  
dass jetzt ein Zug nach oben war,  
und schnitt er unbedacht sein Haar,  
wenn obsigend die Mondbahn lief,  
missriet sein Haarschnitt und war schief.  
Dem Schnitt zum Misserfolg gereichen,  
vermochten oft auch Tierkreiszeichen.  
Jahn wusste, dass im Wassermann  
das Haar beim Schnitt verfeuchten kann,  
dass ferner in der Zeit der Fische  
das Haar mit Schuppen sich vermische,  
und dass kein Grund besteht im Leuen,  
sich eines Haarschnitts zu erfreuen,  
weil krauses Haar dann unvermeidlich.  
Der Tücken gab es mehr als reichlich.  
Jahn fand, bewusst sich der Gefahr,  
das Beste sei, dass er sein Haar,  
damit der Schnitt ihn nicht verdriesse,  
wachsen liesse.



Ein Appenzeller namens Lüthi  
war Bauer auf der Stockenrüti  
und bisher traditionsbewusst.  
Zur Alpfahrt trug der Rüti-Gust  
jeweils die Appenzeller Tracht,  
die einen Mann zum Sennen macht.  
Den Hut liess er mit Blumen schmücken,  
den Eimer trug er auf dem Rücken,  
beim Zauren sang er kräftig vor,  
und stets liess sich an seinem Ohr  
ein Schüfeli in Gold erkennen  
als ein Symbol des Käser-Sennen.  
Doch blieb, was andernorts modern,  
der Stockenrüti auch nicht fern.  
Das Käsen war schon lang vorbei,  
Gust trug die Milch zur Molkerei,  
und Gustis Rechen blieb im Gaden.  
Er bündelte das Heu zu Maden  
durch Luftausstoss aus einem Rohr  
mit einem knatternden Motor  
und war beim Heuen stets begeistert,  
wie das Gerät die Maden meistert  
und Würmer tötet durch den Druck.  
Er fand deshalb, sein Ohrenschmuck,  
das Schüfeli, sei nun veraltet  
und hat den Hänger neu gestaltet.  
Seit Kurzem ziert sein Ohrenläppli,  
gleich unter seinem Sennenkäppli,  
statt des Symbols für Älplerkäse  
ein Gebläse.



Ein Appenzeller namens Staub  
entfernte jedes Jahr das Laub  
aus seinem Garten, und zwar sauber,  
er war ein engagierter Lauber,  
doch leider musste er beim Lauben  
in diesem Herbst enorm vertauben.  
Sein neuer Nachbar Gegenschatz  
hielt nämlich Lauben für die Katz.  
Der Faule laubte nicht die Spur  
und überliess es der Natur,  
das Laub ganz einfach wegzublasen,  
und zwar dem Staub auf seinen Rasen.  
Für Staub war klar: Der Gegenschatz  
lehnt Lauben ab nur mir zum Trotz,  
er hat nicht einmal einen Rechen.  
Den Nachbarn darauf anzusprechen,  
das unterliess er selbstverständlich,  
denn dessen Tun war allzu schändlich.  
Staub sprach: Ich halte meinen Latz,  
doch werde ich den Gegenschatz,  
denn für das Laub soll er mir büssen,  
nicht mehr grüssen.

